

Pascals Stellung zum Skepticismus.

Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Philosophie.

Von Matthias Sierp.

Einleitung.

Unter den zahlreichen bedeutenden Männern, die Frankreich im sog. „grossen Jahrhundert“ aufzuweisen hat, nimmt Blaise Pascal (1623—1662) unbestreitbar eine hervorragende Stellung ein. In einem Alter, wo Andere kaum zu leben anfangen, war er schon, wie Chateaubriand sich ausdrückt, bei den höchsten Zielen menschlicher Wissenschaft angelangt. Allgemein gilt er in der Litteraturgeschichte Frankreichs als der Hauptbegründer der jetzigen französischen Prosa. Seine grossen Geistesanlagen wurden aber von seiner tiefen Leidenschaftlichkeit übertroffen, und es liesse sich wohl die Behauptung rechtfertigen, dass seine wissenschaftlichen und litterarischen Leistungen seinen Namen zu keinem so gefeierten gemacht hätten, wenn er nicht einen so regen Antheil an den damaligen religiösen Wirren und am Kampfe gegen die Jesuiten genommen hätte.

Diese Seite des Lebens Pascals wollen wir jedoch unberührt lassen und uns mit ihm nur als einem Denker beschäftigen. Es wird nämlich gegen ihn die Anklage erhoben, dass er ein Skeptiker gewesen sei. Wir wollen untersuchen, ob ihn dieser Vorwurf mit Recht trifft. Da aber für diese Anklage keine andere Grundlage gefunden werden kann, als gewisse Aeusserungen in seinen berühmten „Gedanken“, die er als Material für ein apologetisches Werk gesammelt hatte, so haben wir vor Allem diese Gedankensammlung einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen.

Während des grössten Theiles seines Lebens pflegte Pascal nur das niederzuschreiben, was schon in seinem Geiste zur Vollendung

gereift war; alles Andere konnte er ohne Bedenken seinem überaus scharfen und treuen Gedächtnisse anvertrauen. In den letzten fünf Jahren seines Lebens war er jedoch einer solchen Anstrengung nicht mehr gewachsen, so dass er sich genöthigt sah, die ihm aufstossenden Gedanken schriftlich zu fixiren. Der Schwächung seines Gedächtnisses in den letzten Lebensjahren also verdanken wir jene berühmte Sammlung von „Gedanken“, die wir jetzt betrachten.

Wahrscheinlich stammt der Entschluss, ein Werk zur Vertheidigung der Religion zu schreiben, aus der Zeit seines sog. „Weltlebens“, wo er mit mehreren in den „Gedanken“ erwähnten Ungläubigen (z. B. Méré, Miton u. A.) in Verkehr stand. Bei der Lebendigkeit seines Glaubens konnte er nicht umhin, über den Unglauben seiner Zeitgenossen tiefere Betrachtungen anzustellen und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sie von der Verkehrtheit ihrer Geistesrichtung wohl abzubringen wären. Mit Ernst aber widmete er sich dieser Aufgabe erst seit seiner sog. „zweiten Bekehrung“, die gegen das Ende des Jahres 1654, also im 32. Jahre seines Lebens stattfand, und es lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass er im Jahre 1655 fast ausschliesslich der stillen Vorbereitung dieses Werkes lebte.

Die Polemik gegen die Jesuiten wirkte allerdings störend auf den Fortgang seiner Arbeit, aber das „Wunder des heiligen Dornes“, welches am 24. März 1656 geschehen sein soll, brachte ihn wieder zu seinem ursprünglichen Plane zurück. Im Jahre 1657 schrieb er in den Mussestunden, welche ihm die Polemik frei liess, die längsten und schönsten Fragmente. Verstünden wir nun den Bericht seiner Schwester und Lebensbeschreiberin, der Frau Périer, buchstäblich, so wäre Pascal in seinen vier letzten Lebensjahren zu vollständiger Unthätigkeit verurtheilt gewesen. So streng dürfen indess ihre Worte wohl nicht aufgefasst werden. Es ist kaum zu bezweifeln, dass er trotz seiner Krankheit an der Fortsetzung seines Werkes arbeitete. War er auch unfähig, seine Gedanken selbst niederzuschreiben, so besass er doch Kraft und Geistesfrische genug, um sie seiner Schwester, seinen Freunden oder selbst seinem Bedienten, deren Hand in der Original-Handschrift übrigens zu erkennen ist, in die Feder zu dictiren.

Nach seinem Tode beeilte man sich, alle Fragmente zu sammeln. Man fand sie auf Papierstücken von verschiedener Form und Grösse, die ohne jegliche Ordnung an einem Faden aufgereiht waren. Nach-

dem sie abgeschrieben waren, erachtete man sie aber für so unvollkommen, dass man auf eine Veröffentlichung derselben verzichten zu sollen glaubte, bis man sich, sieben Jahre später, entschloss, dem Drängen der jansenistischen Bewunderer Pascals endlich nachzugeben.

Leider war die erste von Port-Royal aus besorgte Ausgabe stark verstümmelt, da man sich darin allerlei Aenderungen, d. h. Weglassungen, Zusätze, Erläuterungen und sogar stilistische Verschönerungen erlaubt hatte. Zweck dieser Aenderungen war, wie allgemein anerkannt wird, alle Spuren des Jansenismus oder auch, wie die neueren Ankläger Pascals behaupten, des Skepticismus sorgsam zu entfernen. Auch in dieser verstümmelten Gestalt fanden die Gedanken Pascals fast nur im Lager der Jansenisten Beifall, aber selbst unter diesen fehlte es nicht an Männern, die in das allgemeine Lob nicht einstimmten. Pierre Nicole († 1695) spricht von dem Verfasser der „Gedanken“ geringschätzig als einem „Muschelnsammler“, während die meisten Jansenisten diese „Muscheln“ allerdings für kostbare Perlen hielten.

Lange besass man von dem Werke Pascals nur einen unvollständigen, vielfach verstümmelten Text. Unter den ältern Ausgaben ist wohl die von Bossut 1779 veröffentlichte die beste¹⁾. In seinem 1842 erschienenen Buche: „Des pensées de Pascal“ (Paris) wies der berühmte Philosoph Victor Cousin nach, wie sehr der bisher bekannte Text von dem echten verschieden sei. Nach den von Cousin entwickelten Grundsätzen veranstaltete nun Faugère 1844 eine neue Ausgabe der Gedanken,²⁾ worin er mit übertriebener Treue selbst die unvollendeten, durchaus unverständlichen Fragmente der Original-Handschrift mit abdrucken liess, ohne in der Zusammenstellung der einzelnen Gedanken dem ursprünglichen Plane Pascals, insoweit derselbe aus verschiedenen Andeutungen erkennbar ist, gebührend Rechnung zu tragen. Der Text Faugère's liegt insofern den spätern Ausgaben, z. B. derjenigen von Ernst Havet,³⁾ zu

¹⁾ Enthalten unter den 6 Bände umfassenden Oeuvres de Pascal, éd. Bossut. A la Haye 1779.

²⁾ Pascal, Pensées sur la religion, éd. Faugère. Paris 1844.

³⁾ Pascal, Pensées publiées dans leur texte authentique avec une introduction, des notes et des remarques, par M. E. Havet. Paris 1866. Andere Ausgaben sowie die Litteratur über Pascal s. bei Ueberweg-Heinze, Grundriss der Geschichte der Philosophie Bd. III. S. 60. Berlin 1883.

Grunde, als letztere den Text der einzelnen Bruchstücke jenem entlehnt haben, wenn sie sonst auch in der Anordnung derselben vielfach davon abwichen und der ziemlich verbreiteten Ausgabe von Bossut sich anschlossen oder auch mit der Tendenz, dem Buche seine volle apologetische Wirkung zurückzugeben, die Gedanken selbst neu ordneten.

Der gegenwärtigen Abhandlung werden wir hauptsächlich die Ausgabe Havets, der seinerseits in der Zusammenstellung der „Gedanken“ der Ausgabe von Bossut, freilich mit einigen Abweichungen folgt, zu Grunde legen.

Um nun Pascals Stellung zum Skepticismus richtig beurtheilen zu können, wollen wir einerseits erörtern, aus welchen Gründen er des Skepticismus beschuldigt werden konnte, anderseits aber durch sorgfältigste Prüfung seiner „Gedanken“ untersuchen, ob denn diese Anklage überhaupt begründet ist. Die Darlegung der Anklage wird also den ersten, die allseitige Beleuchtung derselben den zweiten Theil dieser Abhandlung bilden.

Erster Theil.

Darstellung der gegen Pascal erhobenen Anklage.

Erst in unserem Jahrhundert hat man den „Gedanken“ Pascals gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Im siebenzehnten Jahrhundert wurde ausserhalb des Lagers der Jansenisten vom posthumen Werke Pascals wenig gesprochen. Das achtzehnte Jahrhundert war im Allgemeinen dem Werke feindselig. Voltaire schrieb (1734) zu den „Gedanken“ Anmerkungen, worin er Pascal nicht etwa als einen Jansenisten oder Skeptiker, sondern als einen Christen und Vertheidiger der christlichen Religion angriff. Er wollte jedoch mit Vorsicht zu Werke gehen und nur solche Stellen kritisiren, die, wie der Heuchler sich ausdrückt, mit „unserer heiligen Religion“ in keinem derart innigen Zusammenhange ständen, dass man nicht Pascals Fell zu zerreißen sich getrauen dürfe, ohne das Christenthum mitbluten zu lassen. In demselben Geiste schrieb Vauvenargues seine Parodie, und Condorcet seine Anmerkungen in der (1775) von ihm besorgten Ausgabe der „Gedanken“. Vom Skepticismus Pascals war in diesen beiden Jahrhunderten noch keine Rede.

I. Victor Cousin,
 der erste Ankläger Pascals als eines Skeptikers.
 Die Ansichten Sainte-Beuve's und Havets.

Victor Cousin war der Erste, der Pascal als einen Skeptiker hinstellte. Schon im Jahre 1830, sagt Havet, hatte Cousin in einer Vorlesung über die Geschichte der Philosophie die Eigenthümlichkeiten des theologischen Skepticismus, wie er sich in den „Gedanken“ Pascals ausspricht, mit grosser Kraft und Tiefe erörtert. Die gleiche Beschuldigung wiederholt und entwickelt Cousin in seinem zwölf Jahre später (1842) geschriebenen Buche: „des pensées de Pascal.“ Es heisst dort in der Vorrede zur 2. Auflage: „In der Philosophie ist Pascal Skeptiker, nicht so in der Religion.“ Weiter: „Auch Pascal gehört zu dieser Schule“ d. h. der Schule Huet's, des Bischofs von Avranches, der bekanntlich dem theologischen Skepticismus huldigte.¹⁾ „Ja, Pascal ist ein Feind der Philosophie. Die Philosophie ist zu ehrlich, um dies zu verheimlichen, aber auch ihrer selbst zu sicher, um Pascal oder sonst Jemand zu fürchten.“ — „Pascal, getrieben von einem unruhigen, melancholischen Temperamente und von den Schrecken des Todes verfolgt, sah stets den Abgrund des Skepticismus sich unter seinen Füssen öffnen. . . . Ein sich auf Alles erstreckender Skepticismus bildete den innersten Grund seiner Seele. Vergebens kämpft er gegen das Ungeheuer; nur in einem freiwillig blinden Glauben findet er Rettung. Zweifel begleiten ihn überall, Zweifel vorher, Zweifel nachher. Daher jene ihm eigenthümliche unruhige, scheue Frömmigkeit, jene abergläubischen Uebungen, wodurch er sich selbst zu täuschen suchte. Vergebliche Mühe! Der Zweifel, der sein Herz gefangen hielt, sowie sein verzweifelter, auf keine vernünftigen Gründe gestützter Glaube, prägen sich mit ihrer düstern und unbestimmten Färbung in seiner Philosophie und in seinem ganzen Werke aus.“²⁾

Nicht so bestimmt spricht Sainte-Beuve in seiner „Geschichte Port-Royals“ über den Skepticismus Pascals sich aus: „Die grosse Periode seines mit Geistesentschiedenheit abwechselnden Zweifels findet hier, in der Zwischenzeit zwischen seinen beiden Bekehrungen, ihren

¹⁾ Cf. C. Bartholmèss, Huet, évêque d' Avranches ou le scepticisme théologique. Paris 1850.

²⁾ V. Cousin, Des pensées de Pascal p. 156, 162, 163. Paris 1842.

Platz: es sind fünf lange Jahre. Seit Ende 1648 hatte er begonnen, sich gehen zu lassen, sein starker und kühner Geist liess die Zügel nach allen Richtungen hin schiessen: Montaigne hat bei ihm die verlorene Zeit eiligst wieder einholen müssen.“ In einer Anmerkung zur citirten Stelle scheint Sainte-Beuve jedoch den Skepticismus Pascals mit einem ganz andern Charakter zu umkleiden, wenn er sagt: „Doch eine Beobachtung ist mir aufgefallen: der Zweifel findet in Pascal kaum eher Raum als bis nach seiner so tiefen und so nachhaltigen Bekehrung, so dass man von ihm sagen kann, er sei gleichsam jünger als sein Glaube. Später wird er (der Zweifel) anfallweise, ich fürchte mitten in der Entwerfung der Gedanken, sich wieder neu beleben. Vielleicht hat Pascal niemals stärker gezweifelt, als zu jener Zeit, als er am Innigsten glaubte.“ Doch fügt er hinzu: „Aber der Zweifel Pascals verhielt sich damals, wie immer, mehr oder weniger wie ein Löwe im Käfig.“ Diese schwankende Ausdrucksweise scheint darauf hinzudeuten, dass Sainte-Beuve eigentlich nicht recht zu sagen wusste, wann und wie Pascal dem Zweifel erlag.

Nach Havet (s. oben) wäre Pascals System längst in seinen Grundzügen festgestellt gewesen, als er die „Gedanken“ niederschrieb und daran dachte, dieselben zu einem apologetischen Werke zu erweitern. Er soll dasselbe bereits zur Zeit seines Eintritts in Port-Royal gelegentlich jener berühmten Unterredung mit de Sacy über Epictet und Montaigne, die uns Fontaine, der Secretär de Sacy's, aufbewahrt hat, vollständig entwickelt haben. Deshalb sei diese Unterredung als der Schlüssel und die beste Einleitung zu den Gedanken zu betrachten. Die Philosophie, sagt Havet, ist wie überhaupt, so besonders bei einem Manne wie Pascal, keineswegs etwas Unpersönliches. Die Quelle derselben ist im tiefsten Grunde seiner Seele, in seinem Glauben zu suchen. In dem durchaus einheitlichen Leben Pascals lässt sich kein Zeitpunkt angeben, wo der Glaube von ihm gewichen wäre. Wenn auch Glaubensanfechtungen an ihn herantraten, so ist doch Havet davon überzeugt, dass der Glaubenszweifel bei ihm niemals die Oberhand gewann. Nichts sei also unrichtiger, als sich Pascal als einen schwankenden, unentschiedenen Geist vorzustellen, der, vom allgemeinen Zweifel ausgehend, sich immer weiter in dieser Leere verliert, bis er eine feste Grundlage findet und endlich zum Glauben gelangt. Pascal gehe vielmehr von einem tief eingewurzelten, unerschütterlichen Glauben aus; den Zweifel habe er zwar auf seinem Wege

angetroffen, aber nur als ein zu beseitigendes Hinderniss. Der Zweifel hinsichtlich der Beweiskraft der Gründe für die Religion sei überhaupt damals schon ein weit verbreitetes Uebel in der Gesellschaft gewesen. In den vielgelesenen „Versuchen“ Montaigne's¹⁾ (1533 bis 1592) habe Pascal den Einspruch der Vernunft in seiner vollen Kraft bereits kennen gelernt. Den Einfluss dieses Meisters habe er mit einem überraschenden Wohlgefallen auf sich wirken lassen, eben weil der genannte geistreiche Skeptiker ihm zugleich die Mittel geliefert habe, um die Einwürfe der Vernunft gegen die Religion vollständig zu beseitigen. Der Skepticismus Montaigne's beschränkte sich nämlich auf das natürliche Wissen und dehnte sich keineswegs auf die Offenbarung, die Glaubenswahrheiten aus. Montaigne wollte im Gegentheil den Glauben geradezu auf den Skepticismus gründen und, mit der Waffe des allgemeinen Zweifels in der Hand, gegen alle Angriffe der Vernunft sicherstellen. Allerdings ist die Vernunft nach der Ansicht Montaigne's nicht etwa bloss zur vollen und sichern Erkenntniss der Wahrheit unvernünftig, sondern überhaupt unfähig, irgend eine Wahrheit mit Gewissheit zu erkennen. Daraus aber dürfe man nach Montaigne durchaus nicht schliessen, dass nun die Religion ebenso unglaublich sei als alles Uebrige. Je schwächer vielmehr die Vernunft, desto sicherer siege die Religion, da so den Schwierigkeiten, welche die Vernunft gegen dieselbe etwa erheben möchte, von Haus aus jeder Anhaltspunkt genommen werde. Diese Anschauungsweise des Verfassers der Essays hat sich Pascal nun nach Havet voll und ganz angeeignet. Pascal entwickle mit grosser Schärfe Montaigne's Beweisführungen, ohne irgendwie seine Missbilligung darüber auszusprechen. Uebrigens sei er auch durch seinen Jansenismus zum Skepticismus gedrängt worden; denn diese Irrlehre nehme eine wesentliche Verderbniss der menschlichen Natur an und müsse folgerecht der sich selbst überlassenen Vernunft alle Fähigkeit zur Erkenntniss der Wahrheit absprechen. Wie soll aber nun in religiösen Dingen der Mensch zur Gewissheit gelangen? Hier stützt sich Pascal, sagt Havet, auf den unmittelbaren Einfluss Gottes, auf die Gnade. Eben weil Pascal so tief von der Wahrheit dieses göttlichen Gnadeneinflusses durchdrungen gewesen, darum sei der Skepticismus für ihn keine blosser Fiction, sondern eine Herzenssache gewesen. Ein Skeptiker in der ganzen Aufrichtigkeit

¹⁾ Montaigne, Essais. Bordeaux 1580 (sehr oft aufgelegt, zuletzt par H. Motheau et D. Jouaust. Paris 1873; Tome VI erschien 1888).

seiner Seele, habe er sowohl die Principien als auch die Consequenzen des Skepticismus ohne alle Einschränkung angenommen. Alle Gewissheit sei für ihn lediglich Werk der göttlichen Gnade. Durch sie haben wir Gewissheit über Gott und vermittelst dieser Gottesgewissheit auch über alles Uebrige. Die Gnade aber wird nach der Lehre des Jansenismus nicht Allen, sondern nur einer kleinen Anzahl von Auserwählten zu Theil. Dies erkenne Pascal vollständig an; daher seine Theorie vom „verborgenen Gotte.“ Vor der Sünde Adams war Gott zwar dem Menschen offenbar, aber in Folge der Sünde hat er sich von der Menschheit im Allgemeinen zurückgezogen, um sich nur wenigen Auserwählten zu offenbaren. Wenn man also sage, die Ungläubigen brauchen bloss die Augen zu öffnen, um Gott aus seinen Werken zu erkennen, so täusche man sich selbst wie die Ungläubigen; denn in der That sei er für sie nicht sichtbar. Selbst die Wunder und Prophezeiungen seien nach Pascal nur dazu bestimmt, die Auserwählten zur Erkenntniss der wahren Religion zu führen, während sie den Uebrigen zur Verdammung gereichten. Für alle diese angeblichen Behauptungen bringt Havet eine Menge Belege aus den „Gedanken“ bei.

So wäre denn nach dem Gesagten der theologische Skepticismus bei Pascal streng systematisch durchgeführt. Während andere theologische Skeptiker gegen die Ungewissheit menschlichen Wissens im Glauben einen Zufluchtsort suchen, also nur in Einer Ideenordnung Skeptiker sind, soll Pascal ein solcher sein durch und in Kraft seines Glaubens. Jene sagen bloss: „Alles ist dunkel und ungewiss, sobald die christliche Religion nicht wahr ist,“ Pascal hingegen: „Alles ist dunkel und ungewiss, weil die Religion wahr ist und eben diese Dunkelheit beweist die Wahrheit der Religion.“ Wenn Andere behaupten, die Offenbarung allein könne uns vom Skepticismus retten, so sage Pascal geradezu, die Offenbarung allein könne unsern Skepticismus rechtfertigen. Der Skepticismus sei also eine Nothwendigkeit für Alle, welche nicht durch die Gnade und übernatürliche Erleuchtung den lebendigen Glauben besitzen.

So Havet. Seiner Darstellung des Systems Pascals scheint ein deutscher Schriftsteller, Dr. J. G. Dreydorff, in seinem Werke: „Pascal, sein Leben und seine Kämpfe“ (Leipzig 1870) beizustimmen; nur weist er nach, dass Pascal in der Skepsis eine höchst unsichere und zweideutige Handhabe gefunden habe.

Dieser Anklage Havets und Dr. Dreydorffs liegt derselbe Gedanke zu Grunde, den oben bereits Cousin in seinen Werken über die „Gedanken“ entwickelt hat. Ist diese Anklage begründet, so wäre Pascal in Folge seines Jansenismus einem umfassenden theologischen und philosophischen Skepticismus verfallen, da er nur im Glauben volle Gewissheit finden will. Während nämlich die gewöhnlichen theologischen Skeptiker, zumeist der Schule der Traditionalisten angehörig, die vollständige Unzulänglichkeit der Vernunft nur in Bezug auf die Wahrheiten der sittlichen und religiösen Ordnung behaupten, soll Pascal weiter gehen und selbst auf dem Gebiete der rein natürlichen Erkenntnisse alle Gewissheit leugnen.

II. Der Pascal'sche Skepticismus im Lichte der Darstellung von Lescoeur.

Von einem andern Gesichtspunkte aus finden wir die philosophische Methode Pascals in einem Werke beurtheilt, welches 1850 zu Dijon unter dem Titel erschien: „De la méthode philosophique de Pascal par M. Léon Lescoeur.“ Nicht im Jansenismus, sondern in dem mathematischen Genius Pascals nämlich sucht dieser Verfasser die Quelle von dessen skeptischen Ideen; nur durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung sei er wenigstens für den Bereich des praktischen Lebens dem Skepticismus entronnen. „Pascal ererbte von seinem Vater die Vorliebe für die exacten Wissenschaften und die mathematischen Beweise, sowie auch das Streben nach festbegründeter Wahrheit. Die Mathematik nahm von ihm Besitz und gab ihn nur mit dem Drange nach scharfer Beweisführung beseelt der Philosophie zurück. Dieser Drang machte aus ihm zwar einen Skeptiker, rüstete ihn dafür aber mit der Entdeckung (der Wahrscheinlichkeitsrechnung) aus, die ihn wieder zum Gläubigen machte.“ Dieser Erklärungsversuch der philosophischen Methode Pascals wird sodann auf geistreiche Weise entwickelt.

Nach Lescoeur war der Skepticismus die am weitesten verbreitete Weltansicht der letzten Jahrhunderte, eine Erscheinung, die er aus einem Naturgesetz erklärt. Sowie nämlich nach einem Naturgesetze die Jugend leichtgläubig, das Alter misstrauisch erscheint, so verhält es sich auch mit der Menschheit im Grossen. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn die menschliche Gesellschaft in dem Maasse, als sie sich von ihrer Wiege entfernt, in stets wachsendem

Misstrauen zuletzt dem Skepticismus anheimfällt. Da aber die Menschheit auf die Dauer unmöglich im Skepticismus dahinleben kann, so drängte sich Pascal die Frage auf, auf welchem Wege sie sich wohl daraus erretten könne. Nach langem Suchen sei er daran verzweifelt und habe auf die Gewissheit verzichtend zur Wahrscheinlichkeit als einziger Stütze seine Zuflucht genommen. Harte Kämpfe habe es allerdings gekostet, bevor seine nach Gewissheit ringende Vernunft zum Schweigen gebracht wurde. Der Verfasser meint, so traurig auch ein solches Zufluchtsmittel sei, jedenfalls sei es folgerechter als das System Huets u. A., welche die Vernunft in der Faust der Philosophen zwar erwürgt, in den Händen der Theologen aber geachtet wissen wollten. Da uns kein Occan von Licht, keine intuitive Wahrheitserkenntniss zu Gebote stehe, so bleibe uns nichts übrig, als mit Pascal uns fest an den Schein und Schatten zu klammern, nachdem es nach dem ausdrücklichen Eingeständniss desselben nun einmal unmöglich ist, den Skepticismus als eine Lebensregel zu befolgen. Die Vernunft könne wohl von ihrer Auctorität einbüßen, aber vollständig von ihrem Throne gestürzt werden könne sie nicht. Durch den Skepticismus werde mit Recht nur die absolute Herrschaft der Vernunft aufgehoben; Eins verschwinde in diesem durchaus berechtigten Systeme: die Gewissheit.

Lescoeur findet es von Cousin ungerecht, dass er Pascal als einen Feind der Philosophie darzustellen suche. Allerdings habe dieser erklärt, dass er die Philosophie nicht einer Stunde Mühe werth halte, dass man erst dann wahrhaft Philosoph werde, wenn man der Philosophie spotte; aber alles dieses gelte nur den philosophischen Träumereien, durch welche Descartes die alte Philosophie verdrängen wollte. Vom Systeme Descartes' habe sich Pascal freilich die ausschlaggebende Methode angeeignet. Wie Descartes, so beginne auch Pascal mit dem Zweifel, nicht bloss mit dem methodischen, sondern dem wirklichen Zweifel. Selbst die geoffenbarten Wahrheiten werden von diesem Zweifel nicht verschont. Eine Menge ausdrücklicher Wendungen zeigen, dass Pascal nirgends die von der Philosophie erträumte „absolute“ Gewissheit gefunden habe. Alle Gründe, welche schon die alten Skeptiker für den Grundsatz vorbrachten, man müsse sich jeder bestimmten Aussage enthalten, finde man auch bei ihm ungeschmälert wieder. Es gab kein Erkenntnissmittel, zu dem er Vertrauen hatte. Die Beweise für die Religion und die Religion selbst waren in seinen Augen keineswegs gewiss.

Wenn er also trotzdem die Religion zu beweisen sucht, so wolle er damit nur darthun, dass sie wenigstens ebenso gewiss sei, als die Verhältnisse, welche im gewöhnlichen Leben für unbezweifelbar gehalten werden, obschon auch deren Ungewissheit von ihm selbst häufig genug nachgewiesen worden sei. Also nur eine relative Gewissheit, eine Gewissheit, in der es Stufen gibt, wolle er anerkennen. Nur unter dieser Voraussetzung könne die christliche Religion im Sinne Pascals zu den unzweifelhaftesten Wahrheiten gerechnet werden.

Lescoeur kann nicht leugnen, dass es in den „Gedanken“ Aeusserungen gibt, die der von ihm entwickelten Auffassung widersprechen. Er erklärt diese scheinbaren Widersprüche aber durch „Hintergedanken“ (*arrière-pensées*), von denen Pascal mehrmals spricht. Es müsse der Skeptiker allerdings jeden seiner Aussprüche mit einem „vielleicht“ begleiten, aber es genüge wohl, dass er diese Beschränkung ein für alle Mal an die Spitze seines Buches geschrieben habe. Ausserdem sei die Bemerkung von Wichtigkeit, dass Pascal, bevor er sich seinen Betrachtungen über Philosophie und Religion hingab, also bevor er vom Skepticismus überhaupt ergriffen wurde, schon mehrere Werke geschrieben hatte. Es dürfe nicht auffallen, dass man in frühern Werken, z. B. in der Abhandlung über das Leere, Gedanken begegnet, welche mit denen einer spätern Lebensperiode schwer in Einklang zu bringen sind. Andere möchten, wie auch Havet hervorhebt, aus einer Zeit stammen, wo Pascal, ganz von der jansenistischen Polemik in Anspruch genommen, seine skeptischen Bedenken zeitweilig vergessen musste, um mit desto vollerer Entschiedenheit gegen seine Gegner auftreten zu können.

Ueberhaupt sollen wir im Leben Pascals seit seiner sog. „grossen Bekehrung“ kein Schwanken mehr gewahren; die Religion hat für ihn sogar nicht genug Geheimnisse, nicht genug Uebungen, nicht genug Abtödtungen. Er hatte sich entschlossen der Religion zugewandt. Aber diese Entschiedenheit, wodurch er zwar einen Schritt aus dem Skepticismus wieder herausthut, macht deswegen aus ihm noch keinen Dogmatisten; er erkennt darum noch keine durch Vernunftgründe vermittelte Gewissheit an. Nach Lescoeur hätte also Pascal eine Mittelstellung zwischen Skepticismus und Dogmatismus eingenommen. Dieselbe sei in folgenden Worten gekennzeichnet: „Wir leiden an einer Beweisunmöglichkeit, die für den ganzen Dogmatismus unüberwindlich ist, und wir besitzen eine Idee von der Wahrheit, die für den ganzen Pyrrhonismus unüberwindlich

ist“ (art. VIII, 9.). Dabei erkennt Pascal ja die Existenz guter Gründe zu Gunsten der Wahrheit an, — Gründe, durch die man sich auch in seinem Urtheil bestimmen lassen müsse, obschon sie keine durch Beweis verbürgte Gewissheit vermittelten. Es ist überhaupt gefährlich, meint Lescoeur, besonders in sittlichen Dingen Gewissheit zu beanspruchen, da dieselbe einerseits eine Unmöglichkeit sei und andererseits jedes sittliche Verdienst aufhebe. Pascal schein das selbst gefühlt zu haben und begnüge sich darum, in Religion wie in Moral, mit blossen Glaubensgründen (*raisons de croire*). „Wenn es keine falschen Wunder gäbe, so gäbe es Gewissheit. Gäbe es keine Regeln, um die wahren Wunder von den falschen zu unterscheiden, so wären die Wunder unnütz und es gäbe keinen Grund zu glauben. Nun gibt es aber menschlicher Weise keine menschliche Gewissheit, sondern nur Grund (*raison*).“ Eine gewisse Dunkelheit in Sachen der Religion ist in den Augen Pascals sogar durchaus wünschenswerth. Sein Auftreten gegen die Wahrscheinlichkeitslehre (*Probabilismus*) der Jesuiten hängt nach Lescoeur innig mit diesen Principien zusammen. Wenn der Mensch überhaupt der Gewissheit unfähig ist, sich also stets durch die Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen muss, so wird die grössere Wahrscheinlichkeit stets den Vorrang bekommen müssen und es würde unsittlich sein, einer selbst wahrhaft wahrscheinlichen Meinung (*opinio vere probabilis*) zu folgen, falls die entgegengesetzte Ansicht einen, wenn auch nur wenig höheren Grad von Wahrscheinlichkeit (*opinio probabilior*) besitzt.

Demgemäss lehrt Pascal, der Mensch müsse pflichtmässig aufs Ungewisse hin handeln. Diese Verpflichtung unterliege näherhin der sog. „Regel der Vertheilungen“ (*la règle des partis*; oder „Regel der Wetten“, *la règle des paris*, wie Cousin unrichtig sagt). In dieser Regel erblickt Lescoeur sogar die Grundlage des ganzen Systems Pascals. „Der hl. Augustin,“ sagt Pascal, „hat eingesehen, dass man auf dem Meere, in den Schlachten u. s. w. für das Ungewisse arbeitet, aber die Regel der Vertheilungen, welche beweist, dass man es müsse, hat er nicht gekannt.“ (art. V. 9 bis.). „Wenn man für den morgigen Tag und für das Ungewisse arbeitet, so handelt man mit Grund. Denn man muss für das Ungewisse arbeiten nach der Regel der Vertheilungen, die erwiesen ist.“ (art. XXIV, 88.). Der Ausdruck „Regel der Vertheilungen“ findet sich häufig bei Pascal, eine Erklärung davon aber in seiner

Abhandlung über „das arithmetische Dreieck“, worin die Aufgabe untersucht wird, in welchem Verhältniss der Einsatz unter mehrere Spieler vertheilt werden muss, wenn das Spiel unterbrochen wird. Diese Regel enthielt die ganze Wahrscheinlichkeitsrechnung im Keime und auf ihr soll nach Lescoeur die ganze Gewissheit Pascals beruhen; denn auf sie allein gestützt habe er sich für den Glauben an Gott und die Religion entschieden, was vorzüglich durch das erste Fragment des zehnten Artikels dargethan werden soll.

Die Entschiedenheit der Vernunft allein aber genügt nicht, auch das Herz muss überredet und zur Uebung der Religion bestimmt werden. Denn mit dem Herzen soll man glauben und Pascal preist diejenigen glücklich, denen Gott die Religion vermittelt der Gefühle des Herzens gegeben hat. Damit aber das Herz sich ganz der Religion hingeebe, empfiehlt er eine absichtliche „Verdummung“, in Folge deren der Mensch, wie ein Automat, kraft blinder Gewohnheit und vieler äusseren Uebungen sich zur Religion sozusagen zwingt. Diese Methode soll in mehreren Fragmenten des zehnten Artikels empfohlen werden: „Folget nur der Art und Weise, mit der sie anfangen; sie handelten, als ob sie glaubten; sie nahmen Weihwasser u. s. w. Das wird Euch sicher zum Glauben bringen und Euch verdummen (et vous abêtira).“ Aehnliche Mittel habe Pascal selbst gebraucht, nachdem er sich gemäss der „Regel der Vertheilungen“ für die Religion entschieden hatte, um die Maschine, wie er sich ausdrückt, vorzubereiten, das Automat zu beugen, dadurch zum Glauben zurückzukommen und sich der Gewissheit zu nähern. Doch dürfen wir nicht vergessen, bemerkt Lescoeur weiter, dass es sich für ihn um keine vollkommne, absolute, sondern nur um eine praktische Gewissheit handelte. Denn sagt er unter Berufung auf eine Aeusserung Pascals: Wir sind weder Engel noch Thiere, sondern Mittelwesen, die weder die vollkommne Gewissheit der klar und ohne Schleier Wahrheit anschauenden Wesen beanspruchen können, noch auch das traurige Loos jener Wesen theilen, welche für die Finsterniss geschaffen sind. So soll Pascal eine wirklich skeptische Denk- und Lebensmethode, ja eine „Weisheit des Skepticismus“ erfunden haben. Er hat, meint Lescoeur, seine Methode in einem kurzen Schlagwort zusammengefasst, wenn er sich einen Pyrrhonianer, einen Geometer und einen unterwürfigen Christen nannte. Als Pyrrhonianer oder Zweifler lehrt er: Nichts, die Religion nicht

ausgenommen, ist absolut gewiss. Als Geometer unterwirft er Alles seiner Rechnung und vermittelt der „règle des partis“ gibt er uns die Moral und die praktischen Ueberzeugungen, welche unter dem Schutte des Skepticismus für immer begraben schienen, auf einem Umwege zurück. So wird er ein Christ und zwar ein so bedingungsloser, dass er sogar zum Automaten herabzusinken und absichtlicher Verdummung zu erliegen wünscht. Allgemeiner Zweifel, — Regel der Vertheilungen, — Maschine: diese drei Dinge bilden die ganze philosophische Methode Pascals.

Von zwei sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus wird also Pascal des Skepticismus angeklagt. Nach Cousin, Havet und vielleicht auch Sainte-Beuve, denen Dreydorff zustimmt, ist der Skepticismus Pascals ein Erzeugniss seines Jansenismus, der die Wahrheit und Gewissheit nur durch Offenbarung und Glauben, aber nur an wenige auserwählte Seelen, vermittelt wissen will. Lescoeur hingegen sucht die Quelle des Skepticismus in dem mathematischen Scharfsinn Pascals. Während nach Havet wenigstens der religiöse Glaube vom allgemeinen Zweifel ausgeschlossen sein soll, reisst Lescoeur hingegen auch diese Schranke nieder; denn der Glaube Pascals selbst beruhe auch auf Wahrscheinlichkeit, die durch Ascese, Gewohnheit u. s. w. herbeigeführte „Verdummung“ aber nähere uns höchstens der praktischen, nicht der absoluten Gewissheit. So wird also Pascal von Ersteren eines weiten theologischen, von dem Letztern eines ganz allgemeinen radikalen Skepticismus beschuldigt.

(Fortsetzung folgt.)